

Auf Besuch bei unseren Missionaren.

Auf Besuch bei unseren Missionaren

I.

Der erste Besuch gilt unserm Luzerner Landsmann P. Josef Grüter aus Ruswil. Seine Studien hat er ehemals in Disentis und Sarnen gemacht und in Süd-Afrika abgeschlossen. Aber elf Jahre schon weilt er im fernen Süden. Sieben Jahre ist er bereits Seelsorger der Missionsstation Umzinto, einem kleinen Europäer Städtchen. Seine Pfarrkinder sind eine buntfarbige vieltämmige Gemeinschaft von Engländern, Franzosen, Deutschen, Farbigen, Kulis, Gaudis Stammesbrüder, und Neger vieler Stämme, die durch das Arbeitsquartier der großen Zuckerrohrfabrik herbeigezogen werden. Dieser so bunten Pfarrgemeinde schließen sich im weiten Umkreis des zur Umzinto-Mission gehörigen Gebietes weitere zirka 15 000 Seelen an, die verschiedenen Bekenntnissen und Sekten, meistens aber dem Heidentum angehören. Als Priester steht er der großen Arbeitslast allein gegenüber. Ein schweres Stück Arbeit für schwache Kräfte.

Es obliegt ihm nicht nur die Seelsorgsarbeit im engeren Sinne. Der Missionar muß vielfach auch für das materielle und soziale Wohl des Einzelnen und der Gesamtgemeinde sorgen. Neben der übergroßen Last der Seelsorgsarbeit und den Bemühungen um die Lösung schwerer sozialer Probleme in den Gemeinden mußte er auch in den letzten Jahren viel baulich tätig sein. Unter seiner Leitung als Architekt und Baumeister entstand an Stelle des vor drei Jahren abgebrannten Schwesternkonventes ein neues Schwesternkloster mit Konventschule für Eingeborene und Indier. Der Bau würde selbst für einen Fachmann in Europa an Gefälligkeit, Einfachheit, praktischer Anlage und Raumauswertung eine Empfehlung sein. Man fragt sich manchmal: woher nimmt der Missionar Kraft und Zeit für das, was wirklich geleistet wird. Man kann nur staunen und Gottes Gnadenkraft, durch die seine Werkzeuge tätig erhalten werden, bewundern.

Sein letzter Brief soll uns noch etwas Näheres über seine Mission berichten. Er wird mir sicher nicht wegen Indiskretion zürnen, wenn ich seinen ganz privat gedachten Brief hier wiedergebe. Er mutet mich an wie ein ganz warmer Hauch aus vollem Missionsleben heraus.

„Aber sieben Jahre weile ich schon auf meinem Posten Umzinto. Als mir der Obere die Order zustellte, in dieses Babylon von Sprachen zu gehen, hätte ich ihn nur allzugern überzeugen wollen, daß es offenbar nicht der Wille Gottes sei, mich dorthin zu senden! Aber da hieß es, gehen Sie in Gottes Namen und probieren Sie es! Ich ging, probierte und es ging, wenn ich auch in den Fremdsprachen nur ein Stümper geblieben bin.

Schon in Disentis droben habe ich meine guten alten Professoren in Latein, Griechisch, Französisch und Italienisch auf manche Geduldsprobe gestellt, ich war ja auch volle sechs Jahre älter als mein jüngster Klassenkollege. Das gleiche gilt auch von meinen lb. Sarner Professoren. Wie manchen roten Strich mußten sie unter meine Kompositionen machen und dann geduldig ermahnen und erklären, wie man solche „Kapitalböcke“ vermeiden könnte. Und wenn nun meine damaligen Französisch-Professoren hören würden, daß ich hier auch französisch Beicht hören

muß und predigen neben Englisch, Zuluaffrisch usw., dann werden sie sicher meine Beichtkinder bedauern. Hätte ich mehr Zeit und weniger andere Arbeit, so hätte ich auch noch eine von den drei indischen Sprachen gelernt, die von den indischen Bewohnern Umzintos gesprochen werden. Aber zum Glück lernen die jüngeren Generationen alle Englisch und mit den Alten muß man sich mit 'Küchenaffrisch' durchschlagen.

Unter den indischen Pfarrkindern habe ich einen interessanten alten Mann. Im Jahre 1888 ist er als Katholik von Indien nach Afrika gekommen, um in den Zuckerplantagen zu arbeiten. Als er ins heiratsfähige Alter kam und unter seinen Landsleuten keine Glaubensgenossin finden



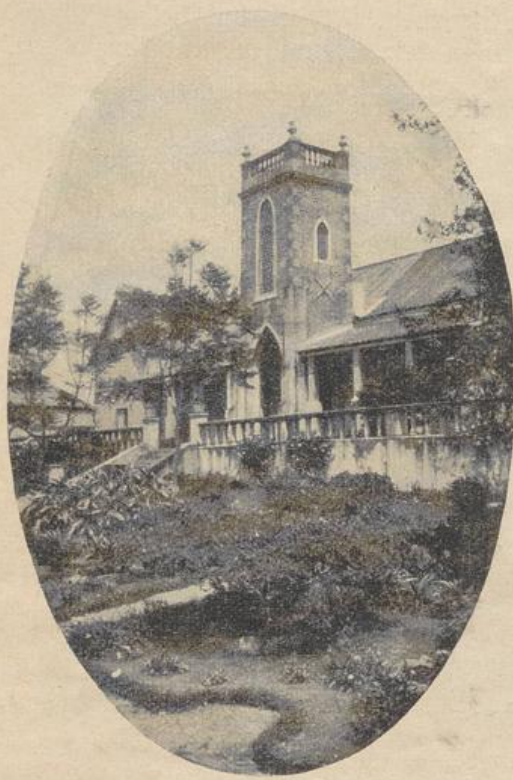
Indierschule St. Anne's, Umzinto:
Indierknaben, Kulis, Gandis Stammesbrüder
Photo: Mariannhiller Mission

konnte, da unterrichtete er seine zukünftige Braut und Lebensgefährtin im hl. Glauben und als sie genug wußte, da taufte er sie und heiratete sie, natürlich ohne Priester, weil er keinen in der ganzen Umgebung finden konnte! Als später seine Familie zu einer großen Schar Kinder heranwuchs, da taufte er sie selber, wie sie eben kamen, Buben und Mädels. Als diese wieder ins heiratsfähige Alter kamen, da suchte er auch für sie einen entsprechenden Gespannen, unterrichtete ihn, taufte ihn und verheiratete das Pärchen. So ging es weiter, bis ich einmal der ganzen Geschichte auf die Spur kam und die Sache durch einen Dolmetsch nachforschen konnte. Natürlich mußte ich sicherheitsshalber manche Taufe und Heirat nach dem Kirchengesetz ordnen. Der alte Mann, der wie ein Patriarch unter seinen Kindern und Kindeskindern lebt, hält mit ihnen, wenn sie nicht zur fernen Kirche gehen können, daheim in einem elenden Blechhause Gottesdienst. In seinem Besitz ist ein altes vergilbtes Gebetbuch in Tamil, wo er die Gebete und Zeremonien der Sakramente erklärt findet. Heiligenbildchen, schöne und unschöne, saubere und vom Rauch der Küche verschwärzte zieren seinen Hausaltar. In seiner Nachbarschaft

gibt es lauter Heiden und zwar verstockt, wie nur Indier sein können.

Gegenwärtig sind wir am Bau einer Indierschule für 160 Kinder. Die alten Buden sind alle zu klein für den starken Zuwachs. Die heidnischen Indier kommen doch mehr und mehr zur Überzeugung, daß ihre Kinder in der Konventschule am besten aufgehoben sind und die beste Erziehung erhalten. Die Leiter der beiden anderen indischen Schulen Umzinto's: die Mohammedaner und Anglikaner sehen das natürlich nicht gern. Gestern nachmittag hat mir der mohammedanische Geistliche einen Besuch

gemacht. Er wollte unsere Kirche, Konvent und Schule sehen. Leider verstand er kein Englisch; einer der zwei Begleiter mußte darum meine Worte stets übersetzen. Er war äußerst freundlich zu mir, da war nichts von dem mohammedanischen Christenhaß zu finden noch zu sehen.



Kirche von Umzinto
Photo: Mariannhill Mission

Meine schwarze Zulugemeinde ist zu einer stattlichen Zahl angewachsen. Ihre Zahl wäre noch größer, wenn ich nicht das Unglück hätte, im Süden und Norden große andersgläubige Missionsreserven als Nachbarn zu haben. Da darf ich, lautet das Gesetz, keine Kapelle, keine Schule oder irgend eine Niederlassung errichten, darf keine öffentlichen Versammlungen oder Gottesdienste halten und auch keinen öffentlichen Unterricht erteilen.

So müssen die heilsbegierigen Seelen alle stundenweit nach Umzinto zum Unterricht und zum Gottesdienst kommen und noch dazu

die Schikanierungen Andersgläubiger ertragen. Es ist mir aber gestattet privatim die Sterbesakramente in den Reserven zu spenden und die Toten zu beerdigen. Wie ich mich lezthin einmal verlaufen hatte in den Tälern und Schluchten, mußte mich der evangelische Prediger wieder auf den 'rechten' Weg führen.

Ein einziger Krankenruf aber in diesen Reserven nützt mehr als Stunden von Belehrung und Unterricht. Wie oft mußte ich die Worte hören: „Hau, der weiße Umsundisi (Missionar) geht zu einem Schwarzen! Das tut unser weißer Umsundisi nicht, nicht einmal der schwarze Prediger getraut sich in die Kraale seiner schwarzen Brüder.“ — Die guten Leute dauern mich oft, im Leben müssen sie ihre kirchlichen Obern mit hohen Zins unterstützen, kommen dann Tage der Krankheit oder schließlich der Tod um ihre Hütten herum, dann bleiben sie allein und verlassen. Da kommt manchem der Gedanke: Holen wir den weißen Umsundisi iwama Roma (kath. Priester), der kommt schon, wenn er gerufen ist und kann. Und

so findet manche Seele in letzter Stunde noch den Segen und die Gnadenschätze unserer Kirche.

Gottlob kann ich mit dem Auto fast überall hin. Oft muß ich freilich das Auto irgendwo stehen lassen und dann zu Fuß auf den Hügeln und in den Schluchten herumtrappeln oder herumstreichen. Das Auto ist mir von großem Wert, es spart Zeit und Kraft. Ohne dieses Verkehrsmittel hätte ich nicht die Hälfte der Arbeit leisten können, und bei meiner durch frühere Krankheiten so geschwächten Gesundheit hätte ich es nicht lange unter den Lebenden ausgehalten. Anfangs hatte ich es mit einem Pferd versucht. Aber das heiße Klima und die langen Ritte, die ich oft nüchtern machte, reduzierten das ivenige Fett, das ich noch besaß, auf ein gefährliches Minimum, daß selbst Andersgläubige sich meiner und meines Lasttieres erbarmten und zu einem Auto beisteuerten.

Für meine weißen Katholiken wird vom letzten Sonntag dieses Monats bis Palmsonntag eine Mission abgehalten. In der ersten Woche Vorträge über wichtige Fragen unserer hl. Kirche, in der zweiten dann eigentliche Mission. Ich habe unter den Weißen einige recht gute und eifrige Katholiken, die zu jedem Opfer bereit sind. Andere, denen die weite Entfernung und der Mangel eines Auto es nicht gestattet regelmäßig zum Gottesdienst zu kommen, fallen nur zu leicht dem Indifferentismus zum Opfer. Wir hoffen und beten, daß auch in diesen Seelen das hl. Feuer des Glaubens und der Liebe wieder entfacht werde.

Doch nun zum Schluß meiner langen Epistel. Empfehle mich und meine vielfarbigen Schäflein Ihrem und meiner Freunde Gebet."

Damit wollen wir auch heute unsern Afrikabesuch bei den Schweizer Mariannhillern abbrechen bis zum nächsten Mal.

Die Mariannhiller Missionare in ihrem Wirken seit Beginn ihrer Südafrika-Mission

Die Missionsmethode, welche die Mariannhiller-Missionare bei ihrem ersten Auftreten in Südafrika anwandten, war eine indirekte. P. Franz und seine Mitarbeiter erkannten ganz richtig, daß die gewöhnliche Lebensweise der Zulusämme mit ihrer Trägheit, ihren barbarischen Sitten und ihrem Aberglauben unmöglich die Basis bilden könne für den Aufbau einer christlichen Gemeinschaft, wenn dieselbe wirkliche und dauernde Erfolge haben sollte.

Es ist ein unvergängliches Verdienst der ehemaligen Trappisten-Missionare*) in Natal, daß sie sofort und mutig an die Grundlegung einer neuen Basis gingen. Ihr Hauptziel dabei war 1. den Eingeborenen Interesse und Freude an der Arbeit, und 2. Vertrauen zu ihren — leider oft recht rücksichtslosen — weißen Mitbürgern beizubringen, indem sie ihnen durch Beispiel zeigten, daß die Arbeit nicht schändet und daß es auch andere Weisse gibt, die ihnen aufrichtig beistehen wollen, aus dem sozialen und kulturellen Tiefstand emporzukommen.

Der Anfang mußte hier, wie fast in allen Missionen, mit der Jugend gemacht werden; diese mußte durch Aufnahme in die Klosterschule dem

*) Jetzt „Mariannhiller“ genannt, nach ihrer Selbstständigmachung (1909).